

Johanna Gehmacher

Der andere Ort der Welt.

Käthe Schirmachers Auto/Biographie der Nation \*

„... ‚self‘ is a fabrication, not necessarily a lie...“  
Liz Stanley, *The auto/biographical I*<sup>1</sup>

Käthe Schirmacher war eine Frau großer Gegensätze. 1865 in Danzig als Kind einer wohlhabenden und liberalen Kaufmannsfamilie geboren, studierte sie in Paris und Zürich, erlangte als eine der ersten deutschen Frauen ein Doktorat und lebte ab 1895 als Schriftstellerin in Paris.<sup>2</sup> Ihr Œuvre reicht von volkswirtschaftlichen Untersuchungen über tagespolitische Kommentare bis zu einer Reihe von Romanen.<sup>3</sup> Sie schloss sich als junge Frau dem radikalen Flügel der deutschen wie der internationalen Frauenbewegung an und war Gründungsmitglied des *Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine* wie des *Weltbundes für Frauenstimmrecht*.<sup>4</sup> Paris ließe sich als das passende Lebenszentrum für eine international tätige Persönlichkeit wie Käthe Schirmacher darstellen; ihr Engagement im Kontext der radikalen Frauenbewegung und ihre Weltoffenheit erscheinen als nahe liegende politische Antworten einer Frau, die Deutschland nicht zuletzt deshalb verlassen hatte, weil dort ihren Interessen enge

---

\* Für kritische und anregende Anmerkungen zu einer Erstfassung dieses Textes danke ich MONIKA BERNOLD, SOPHIA KEMLEIN und BERTRAND PERZ.

<sup>1</sup> LIZ STANLEY, *The auto/biographical I. The theory and practice of feminist auto/biography*, Manchester/New York 1992, S. 242.

<sup>2</sup> Für die biographischen Daten vgl. ANKE WALZER, *Käthe Schirmacher. Eine deutsche Frauenrechtlerin auf dem Wege vom Liberalismus zum konservativen Nationalismus*, Pfaffenweiler 1991.

<sup>3</sup> Zwischen 1891 und 1912 erschien fast jedes Jahr ein Buch von ihr – zu den bekannteren Werken zählen u.a. 1893 der Roman „Halb“, 1905 „Die moderne Frauenbewegung“, 1906 „Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren“ und 1911 „Das Rätsel Weib“.

<sup>4</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, *Flammen. Erinnerungen aus meinem Leben*, Leipzig 1921, S. 29 u. 46. Der *Verein fortschrittlicher Frauenvereine* wurde 1899 in Berlin gegründet und stellte die organisatorische Trennung des radikalen Flügels der Frauenbewegung vom (gemäßigten) *Bund deutscher Frauenvereine* dar. Der *Weltbund für Frauenstimmrecht* wurde 1904, ebenfalls in Berlin, unter starker Beteiligung US-amerikanischer Stimmrechtskämpferinnen gegründet. Vgl. UTE GERHARD, *Unerhört! Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Hamburg 1990, S. 224, S. 244f.

Grenzen gesteckt waren. Käthe Schirmacher muss gleichwohl auch als Agitatorin in „völkischen“ und antidemokratischen Kontexten in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg vorgestellt werden. Sie entwickelte antisemitische Verschwörungstheorien zur Erklärung der Weltpolitik und engagierte sich unter anderem im *Alldeutschen Verband* und in dem von Posen aus operierenden *Deutschen Ostmarkenverein*, der sich den „Volkstumskampf“ in den gemischtsprachigen Regionen im Osten des Deutschen Reiches zur Aufgabe gemacht hatte.<sup>5</sup> Der *Ostmarkenverein*, für den Schirmacher ab 1904 aktiv war, unterstützte und radikalisierte die Politik der deutschen Regierung, die in Posen, Westpreußen und Oberschlesien ein aggressives Programm der „Germanisierung“ gegenüber der polnischen Bevölkerungsgruppe vorantrieb.<sup>6</sup>

Der Widerspruch zwischen den so unterschiedlichen politischen Einsätzen Käthe Schirmachers – dem Engagement für die politische und soziale Gleichberechtigung von Frauen und der aktiven Beteiligung an der rassistischen „Ostmark“-Politik – wird noch offensichtlicher, wenn diese im Kontext der mit diesen Orientierungen verbundenen politischen Integrationsmilieus betrachtet werden. Waren Emanzipation, „Frauenstimmrecht“ und „Frauenstudium“ Konzepte liberaler Gruppierungen im Deutschen Reich, so verbanden sich Antisemitismus, aggressiver Deutschnationalismus und Antifeminismus zum kulturellen Code konservativer Gruppen der Gesellschaft.<sup>7</sup> Die Frage nach Hintergründen und Kontexten des Zusammenfallens zweier so gegensätzlicher Orientierungen in einer Biographie ist der Ausgangspunkt dieses Aufsatzes. Anhand einer exemplarischen Fallgeschichte sollen Bedingungen und Darstellungsformen eines Prozesses nationalistischer und rassistischer Identifikation und Verortung untersucht werden. Dabei möchte ich mich auf zwei Quellen stützen: auf Käthe Schirmachers Autobiographie und auf eine Serie von Vorträgen, mit denen sie ihr nationalistisches Engagement öffentlich gemacht hat. Der Gegensatz zwischen den beiden skizzierten

---

<sup>5</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 47-49, S. 55f. Zum *Ostmarkenverein* vgl. ADAM GALOS/FELIX-HEINRICH GENTZEN/WITOLD JAKÓBCZYK, *Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarkenverein (1894-1934). Ein Beitrag zur Geschichte der Ostpolitik des deutschen Imperialismus*, Berlin (DDR) 1966.

<sup>6</sup> Vgl. dazu: MARTIN BROSZAT, *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik*, Frankfurt/M. 1972, S. 129-172.

<sup>7</sup> Zur kulturellen Polarisierung im deutschen Kaiserreich vgl. SHULAMIT VOLKOV, *Antisemitismus als kultureller Code*, in: DIES., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. 10 Essays*, München 1990, S. 13-36. Zum Antifeminismus im Umfeld des *Alldeutschen Verbandes* vgl. UTE PLANERT, *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1998.

Einstellungen, die Schirmacher selbst mit der Naturmetapher der „Wetter- oder Sonnenwende“ zu erklären suchte<sup>8</sup>, soll dabei Anlass zur Re-/Formulierung von Fragen zum Verhältnis von Politik, Geschlecht und nationaler Identifikation und Verortung werden. Wenn ich damit Käthe Schirmachers Biographie zum Thema mache, so nicht mit dem Ziel einer schlüssigen – und damit widerspruchsfreien – Erzählung ihres von Spannungen und Gegensätzen gekennzeichneten Lebens.<sup>9</sup> Ich folge vielmehr Liliane Crips' Frage nach dem, was in Käthe Schirmachers politischer Biographie unvereinbar erscheint.<sup>10</sup> Dabei ist es nicht mein Anliegen zu erklären, wie aus einer Feministin eine „völkische“ Nationalistin wurde. Vielmehr will ich untersuchen, mit welchen (Text-) Strategien Käthe Schirmacher selbst ihre divergenten Identitäten darstellt.

### *Divergente Identitäten und autobiographische Praxis*

Der privilegierte Ort der Frage nach Identität/en ist die Autobiographie – Produkt einer im 19. Jahrhundert zunehmend verfeinerten Technik der Darstellung von Individualität. In der Autobiographie entwarf sich das bürgerliche Subjekt anhand der kontinuierlichen Geschichte des eigenen Gewordenseins im historischen Kontext. Seine Identität erscheint damit nicht nur als *Produkt* seiner Geschichte – das bürgerliche Individuum *ist* seine Geschichte.<sup>11</sup> Symbol der Kontinuität ist der bürgerliche Name, der als abstrakte Größe die Identität einer Person bezeugt und diese in die Verbindlichkeiten und das soziale Netz einer rechtsförmigen Gesellschaft einbindet.<sup>12</sup> Die Grenzen dieses Konzepts erweisen sich an der Frage nach der autobiographischen Praxis von Frauen, die nur selten jenes Kriterium erfüllen, an das Philippe Lejeune das Genre der Autobiographie

---

<sup>8</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 37.

<sup>9</sup> ANKE WALZERS Biographie folgt in ihrem Aufbau Schirmachers Autobiographie. Daher gelingt ihr Versuch, Schirmachers eigene Sinnkonstruktion durch Typenbildungen („Die Zielstrebige“, „Die Radikale“) gegen den Strich zu lesen, nur teilweise. Vgl. WALZER, Käthe Schirmacher (wie Anm. 2).

<sup>10</sup> LILIANE CRIPS, *Comment passer du libéralisme au nationalisme völkisch, tout en restant féministe? Le cas exemplaire de Käthe Schirmacher (1865-1930)*, in: *Femmes – Nations – Europe*, hrsg. von Marie-Claire Hoock-Demarle, Paris 1995, S. 62-77.

<sup>11</sup> Zum Zusammenhang von bürgerlicher Identität, Autobiographie und Geschichtsbewußtsein vgl. MONIKA BERNOLD, *Anfänge. Zur Selbstverortung in der populären Autobiographik*. In: *Historische Anthropologie* 1 (1993), S. 5-24, hier S. 6.

<sup>12</sup> PIERRE BOURDIEU, *Die biographische Illusion*, in: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 1 (1990), S. 75-81, hier S. 76f.

graphie bindet: den unveränderlichen Namen des Autors.<sup>13</sup> Als konstitutiv nicht nur für das bürgerliche, sondern auch für das männliche Subjekt hat denn auch Anne-Kathrin Reulecke die Biographik des 19. Jahrhunderts charakterisiert.<sup>14</sup> Domna Stanton thematisiert die so unterschiedlichen Konnotationen, die mit den Autobiographien von Frauen und von Männern verbunden werden. Der Kanonisierung der männlichen Biographie steht die Abwertung der autobiographischen Texte von Frauen gegenüber. Zu interpretieren ist dies im Kontext des Ausschlusses der Frauen aus dem Feld des Politischen. Frauen werde, so argumentiert Stanton, die Autobiographie als unausweichliches Genre zugeschrieben, da sie auf sich selbst als einzigen Gegenstand des Interesses verwiesen seien.<sup>15</sup> Ausgehend vom spezifischen Status von Frauen in der symbolischen Ordnung interpretiert Stanton das autobiographische Schreiben von Frauen als Dramatisierung der Nicht-Präsenz des Subjekts gerade in dem Moment, da es sich diskursiv zu bestätigen sucht.<sup>16</sup>

Liz Stanley knüpft an die von Stanton thematisierten subversiven Qualitäten der auto/biographischen Perspektive an. Sie geht davon aus, dass die Auseinandersetzung mit auto/biographischem Schreiben zum einen die Ausblendungen großer struktureller Analysen unterlaufen, zum anderen aber die Wirkungsmacht des an weißen Mittel- und Oberschichtsmännern orientierten Kanons aufzeigen könne, der definiere, was ein „großes Leben“ ausmache.<sup>17</sup> Mit dem auch für den vorliegenden Aufsatz übernommenen Begriff der „Auto/Biographie“ versucht Stanley

---

<sup>13</sup> PHILIPPE LEJEUNE, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt/M. 1994, S. 24.

<sup>14</sup> ANNE-KATHRIN REULECKE, „Die Nase der Lady Hester“. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz, in: *Biographie als Geschichte*, hrsg. von HEDWIG RÖCKELEIN, Tübingen 1993, S. 117-142, hier S. 125. Zur biographischen Thematisierung von Handlungsräumen jenseits der Zuschreibung von Identität, Kontinuität und einheitlichem Sinn im Kanon der Biographie vgl. MONIKA BERNOLD/JOHANNA GEHMACHER, *A Private Eye on Feminist Agency: Reflections on Self-Documentation, Biography and Political Consciousness*, in: *Women's Studies International Forum*, Vol. 22 (1999), No. 2, S. 237-247.

<sup>15</sup> DOMNA C. STANTON, *Autogynography: Is the Subject Different?* in: *The Female Autograph. Theory and Practice of Autobiography from the Tenth to the Twentieth Century*, hrsg. von DOMNA STANTON, Chicago 1987, S. 3-20.

<sup>16</sup> Ebd., S. 15.

<sup>17</sup> STANLEY, *The auto/biographical I* (wie Anm. 1), S. 4, S. 5. Exemplarisch für die Vermengung von individueller Lebensgeschichte und ihrer Darstellung vgl. JACQUES LE GOFF, *Wie schreibt man eine Biographie?* in: *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers*, hrsg. von FERNAND BRAUDEL u.a., Berlin 1990, S. 103-112, hier S. 111f.: „Und dann gibt es natürlich noch die großen modellhaften Biographien (...), wo sich ein Mann, ein Werk und eine Epoche auf wunderbare Weise gegenseitig erhellen durch jene intimen Wechselbeziehungen, die das Leben einer großen Persönlichkeit definieren.“

die Effekte dieses Kanons sichtbar zu machen und die Kontextualität jedes biographischen Textes zu thematisieren. So verweist sie zum einen darauf, dass die Autobiographie entgegen der bürgerlichen Ideologie des nur aus sich selbst wirkenden Individuums immer auch eine Strategie der sozialen Verortung ist und damit auf die Biographien jener verweist, mit denen der Autobiograph/die Autobiographin verbunden war. Zum anderen postuliert Stanley, dass jede Biographie autobiographische Projektionen des Biographen/der Biographin enthält<sup>18</sup> und fordert daher nicht nur die Offenlegung, sondern auch die produktive Nutzung dieser Beziehung.<sup>19</sup>

Das Wechselspiel zwischen biographischen und autobiographischen Perspektiven lässt sich an Käthe Schirmachers Werk auf mehreren Ebenen zeigen. Schirmacher hat nicht nur zwei Biographien<sup>20</sup> verfasst, sondern auch unter dem Titel „Flammen. Erinnerungen aus meinem Leben“ ihre eigene Lebensgeschichte niedergelegt. Biographische Einschübe zu ihrer Lebensgefährtin in den späteren Jahren, Klara Schleker, nehmen darin einen bedeutenden Raum ein.<sup>21</sup> Mehrfach vergleicht Schirmacher sich in ihrer Autobiographie aber auch mit Voltaire<sup>22</sup>, über den sie eine große Arbeit geschrieben hat.<sup>23</sup> Stellt sie damit den Zusammenhang zwischen dem Erzählen des eigenen und der Darstellung des Lebens eines/einer anderen her, so tritt diese Identifikation in Form eines Bekenntnisses auf – sie habe sich „für Voltaire entschieden“. <sup>24</sup> Eine andere Form der Identifikation steht am Ende ihrer Autobiographie: nicht mehr der Bezug zu einer Person, sondern die Bindung an die „Heimat“, das „Land“. Das damit evozierte Territorium wird allerdings mit der religiösen Vermählungsformel „bis daß der Tod uns scheidet“ in einen quasis menschlichen Status erhoben.<sup>25</sup> Damit ist jener andere – parallel zum autobiographischen Diskurs verlaufende – Identitätsdiskurs des 19. Jahrhunderts angesprochen, der Diskurs der „Nation“, der, wie Ernest

<sup>18</sup> Vgl. dazu auch: HEDWIG RÖCKELEIN, Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur „neuen historischen Biographie“, in: *Biographie als Geschichte* (wie Anm. 14), S. 17-38, hier S. 23.

<sup>19</sup> STANLEY, *The auto/biographical I* (wie Anm. 1), S. 14, S. 126.

<sup>20</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, *Théophie de Viau. Dissertation*, Braunschweig 1897. DIES., *Voltaire. Eine Biographie*, Leipzig 1898.

<sup>21</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), bes. S. 60ff., 64, 67f., 70-74.

<sup>22</sup> Ebd., S. 30: „Ich bin kein großer Philosoph [...] Voltaire auch nicht...“; ebd., S. 41: „Nahm Voltaire sich gehängter und geräderter Protestanten und Katholiken an, so ich gehängter und geräderter Tatsachen.“

<sup>23</sup> SCHIRMACHER, *Voltaire* (wie Anm. 20).

<sup>24</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 40.

<sup>25</sup> Ebd., S. 94, S. 95.

Gellner argumentiert hat, in der modernen Welt zur wichtigsten Strategie der Legitimation der Einheit eines bestimmten Territoriums mit einem spezifischen Set von Institutionen und einer bestimmten Population wird.<sup>26</sup> Wie bei der Auto/Biographie fungieren auch hier Narration und Name als Mittel zur Homogenisierung divergenter Phänomene. Die „Nation“ wird seit dem 19. Jahrhundert von der Historiographie zunehmend als Ergebnis einer kontinuierlichen und einheitlichen „Nationalgeschichte“ entworfen<sup>27</sup> – der Rückbezug auf mittelalterliche Herrschaftsformationen und damit verbundene Namen<sup>28</sup> war Teil der kulturellen Absicherung der entstehenden Nationalstaaten. Nationen sind damit als Systeme von kulturellen Repräsentationen zu untersuchen,

„whereby people come to imagine a shared experience of identification with an extended community...“<sup>29</sup>.

Der Begriff der „Erfahrung der Identifikation“ verweist dabei wiederum auf die Auto/Biographie: Sie kann als Ort angesprochen werden, an dem die Transformation von „Erfahrung“ in Identität/en stattfindet. Die Narration eines Lebens als kohärente Geschichte und die Darstellung der Nation als lebendige Evidenz mit einer ihr eindeutig zuweisbaren Vergangenheit sind unter dieser Perspektive nicht bloß zwei parallel zueinander verlaufende Identitätsdiskurse, sondern stehen in einem komplexen Verweissystem zueinander. Die Frage, wie die Diskurse der Nationalisierung und der Individualisierung ineinander greifen, soll in diesem Aufsatz zum Thema gemacht werden. Wenn ich dabei die Autobiographie einer Frau zum Ausgangspunkt nehme, ist damit zugleich das Problem des Verhältnisses von geschlechtlicher und nationaler Identität angesprochen. Benedict Anderson deutet diese Frage an, wenn er meint, in der

---

<sup>26</sup> ERNEST GELLNER, *Nationalismus und Moderne*, Hamburg 1995, S. 8.

<sup>27</sup> Zur – durchaus nicht geradlinigen – Entwicklung des Konzepts der „Nationalgeschichte“ vgl. u.a. den Abschnitt zur Historiographie von BERND SCHÖNEMANN unter dem Stichwort „Volk, Nation, Nationalismus, Masse“ in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von OTTO BRUNNER/WERNER CONZE/REINHART KOSELLECK, Stuttgart 1992, Bd. 7, S. 281-380, hier S. 342-347.

<sup>28</sup> Im Falle der Versuche zur Begründung nationaler Identität in Österreich nach 1945 ist das Bezugsobjekt tatsächlich nur ein Name: Eine in einer Urkunde aus dem Jahr 996 erwähnte Bezeichnung einer Gegend wurde 1946 zum Gegenstand umfangreicher offizieller Feiern. Vgl. GUSTAV SPANN, *Der österreichische Nationalfeiertag*, in: *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, hrsg. von EMIL BRIX/HANNES STEKL, Wien u.a. 1997, S. 145-169, hier S. 148.

<sup>29</sup> ANNE MCCLINTOCK, „No longer in a Future Heaven“: Gender, Race, and Nationalism, in: *Dangerous Liaisons. Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives*, hrsg. von ANNE MCCLINTOCK/AAMIR MUFTI/ELLA SHOHAT, Minneapolis/London 1997, S. 89-112, hier S. 89.

modernen Welt könne und müsse jeder und jede eine Nationalität haben, so wie man ein Geschlecht „hat“.<sup>30</sup> Diese Parallelisierung von geschlechtlichen und nationalen Identitäten wirft allerdings auch Probleme auf. Unter den Identitätsdiskursen der Moderne spielt die Thematisierung der Geschlechterdifferenz zweifelsohne eine wichtige Rolle. Gleichwohl kann „Gender-talk“ nicht einfach als ein weiteres Beispiel einer Reihe von „We-talks“<sup>31</sup> gelesen werden. Der Geschlechterdiskurs und die damit verbundenen Bilderwelten und Praktiken müssen vielmehr – so die These, von der ich im Folgenden ausgehen will – als Bestandteil *jeder* Konstruktion, die in der modernen Welt eine Differenz zwischen „wir“ und den „anderen“ herstellt, gesehen werden: Eine Gemeinschaft sucht sich nicht zuletzt dadurch von anderen zu unterscheiden, wie sie Geschlechterverhältnisse und -hierarchien regelt.<sup>32</sup> Dies gilt unabhängig davon, ob nun im Zentrum einer Nationskonstruktion der Mythos einer gemeinsamen Herkunft, die Idee des kulturellen Erbes oder das Prinzip der staatsbürgerlichen Rechte steht.

### *Die ambivalente Figur der „Wende“ in Käthe Schirmachers Autobiographie*

Käthe Schirmacher ist eine der wenigen Frauen, die in der Geschichte des „völkisch“ argumentierenden und aggressiv antipolnisch auftretenden *Deutschen Ostmarkenvereins* vorkommen. Witold Jakóbczyk erwähnt sie als erste Frau, die 1907 auf einer Massenversammlung des Vereins eine Rede gehalten hat.<sup>33</sup> Wolfgang Wippermann charakterisiert sie als „Frauenrechtlerin (des radikalen Flügels) und streitbare Kämpferin für den Deutschen Ostmarkenverein“<sup>34</sup> – so als ob zwischen den beiden Identitäten (einer pazifistisch-internationalistischen und einer völkisch-nationalen) kein Widerspruch bestehen würde, der zumindest

---

<sup>30</sup> BENEDICT ANDERSON, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt/M. 1993, S. 14.

<sup>31</sup> ZYGMUNT BAUMAN bezeichnet Nationalismus als „ein Exemplar“ (specimen) aus der Familie der „We-talks“. Vgl. ZYGMUNT BAUMAN, *Soil, Blood and Identity*, in: *The Sociological Review* 1992, S. 675-701, hier S. 678.

<sup>32</sup> Vgl. dazu auch NIRA YUVAL-DAVIS, *Gender and Nation*, London u.a. 1997, S. 39: „...gender relations are at the heart of cultural constructions of social identities and collectivities as well as in most cultural conflicts and contestations.“

<sup>33</sup> GALOS/GENTZEN/JAKÓBCZYK, *Die Hakatisten* (wie Anm. 5), S. 187.

<sup>34</sup> WOLFGANG WIPPERMANN, *Antislavismus*, in: *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*, hrsg. von UWE PUSCHNER u.a., München u.a. 1996, S. 512-524 hier S. 518.

der Erläuterung bedarf. Demgegenüber betont Liliane Crips die Unvereinbarkeit der beiden Positionen und fragt im Titel ihres Aufsatzes zu recht: „Wie kann man von einer Liberalen zu einer völkischen Nationalistin werden und dabei Feministin bleiben?“<sup>35</sup> Mit der von ihr gewählten Form der Fragestellung deutet sie bereits ein spezifisches Erklärungsmodell – jenes des (plötzlichen oder allmählichen) Orientierungswechsels – an.

Käthe Schirmachers Autobiographie bietet Belege für Wippermanns wie für Crips' Sichtweise: Schirmacher beansprucht zum einen, auch nach ihrer politischen Wende Frauenrechtlerin geblieben zu sein<sup>36</sup>, zum anderen macht sie die Konflikte sichtbar, in die sie dadurch geraten ist.<sup>37</sup> Das dem autobiographischen Schreiben immanente Ziel der Integration von Widersprüchen wird bereits an der großen Präsenz dieser Fragen in diesen Lebenserinnerungen deutlich. Tatsächlich nimmt in dem 1921 verfassten Text Schirmachers politische „Wetter- oder Sonnenwende“ eine zentrale Stelle ein: Die Frage, woher „das Nationale“ in ihrem Leben sprach und welche Folgen ihre politische Neuorientierung in der Lebensmitte hatte, organisiert die gesamte Erzählung. Ihre um Metaphern dramatischer Veränderung kreisende Darstellung ihrer politischen Orientierung möchte ich im Folgenden genauer diskutieren.

Schirmacher selbst gibt Kontexte, Zeit und auch eine Begründung der „Wende“ an:

„In Politik und Frauenbewegung vollzog sich zwischen 1900 und 1906 für mich die Wetter- oder Sonnenwende. Und zwar weil ich Deutsche und Preuße war. Das Nationale warf mich nach rechts.“<sup>38</sup>

Die Kontexte, in die sie den Umschwung ihrer Orientierung stellt – „Politik und Frauenbewegung“ – waren für sie keine Orte abstrakten Einsatzes. Als in Paris lebende Korrespondentin deutscher und österreichischer Tageszeitungen berichtete sie regelmäßig über deutsch-französische Beziehungen, als Essayistin nahm sie auch in französischen Zeitschriften zu politischen Fragen Stellung. Als Vortragsreisende wie als Vertreterin Deutschlands und als mehrsprachige Dolmetscherin und Vermittlerin bei internationalen Frauenkongressen nahm sie an der in den neunziger Jahren auch in Deutschland aufblühenden Frauenbewegung regen Anteil. Die Partizipation an staatlicher Politik war ihr als

<sup>35</sup> CRIPS, Comment passer (wie Anm. 10).

<sup>36</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 66.

<sup>37</sup> Ebd., S. 72.

<sup>38</sup> Ebd., S. 37.

Frau allerdings – jenseits des journalistischen Kommentars – verwehrt. Und so beklagt sie in ihrer Autobiographie, dass man in der deutschen Botschaft weder ihre Vorschläge hinsichtlich der deutschen Kolonie in Paris aufnahm, noch ihre Warnungen bezüglich der französischen Außenpolitik hören wollte.<sup>39</sup> Sie, die es sich zum Motto gemacht hatte, die „Tat“ vor das Wort zu stellen, musste die journalistische Stellungnahme insbesondere zu außenpolitischen Fragen als ihre „politische Hauptarbeit“ bezeichnen.<sup>40</sup> Politisch signifikant ist auch der Zeitraum, in den Schirmacher ihre persönliche Wende stellt: In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts verfestigte sich jene Form des europäischen Bündnisystems, das zum Ersten Weltkrieg führen sollte.<sup>41</sup> Die Begründung, die sie gibt, ist selbstreferentiell wie alle nationalistischen Selbstverortungen: „ich bin national, weil ich deutsch bin“ – was sich umdrehen lässt: ich bin deutsch, weil ich national bin. Darüber hinaus enthält sie allerdings bei Schirmacher eine Verdoppelung, die Aufmerksamkeit verdient: Als „Deutsche und Preuße“ bezeichnet sich die sonst so sprachgenaue Autorin in einem eigenartigen Geschlechtswechsel – nicht Preußin etwa, nein Preuße. Sie bekräftigt diese Identifikation kurz darauf nochmals in der Beschreibung ihrer Beziehung zu ihrer Lebensgefährtin Klara Schleker:

„Von uns beiden ist nur zu sagen: wir waren Waffenkameraden und wir waren Preußen.“<sup>42</sup>

Mit Metaphern des „Kampfes“ charakterisierte sie in einem ihrer „Ostmarkenvorträge“, die sie bei „ostdeutschen Frauentagen“ hielt, auch die preußische Identität:

„Das Preußentum ist ein [...] durch steten Kampf [...] gehärtetes Deutschtum, das im Gegensatz zu einem [...] minder zivilisierten

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 36, 56f.

<sup>40</sup> Ebd., S. 43.

<sup>41</sup> Dem bereits 1882 geschlossenen geheimen Verteidigungsbündnis zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und Italien trat 1904 die Entente Cordiale zwischen Frankreich und Großbritannien gegenüber, der sich 1907 auch Russland anschloß. Vgl. Weltpolitik im 20. Jahrhundert. Lexikon der Ereignisse und Begriffe, hrsg. von BERND JORDAN/ALEXANDER LENZ, Reinbek 1996, S. 108, S. 123.

<sup>42</sup> SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 62. Die Konnotationen lesbischer Identität, die mit dieser Darstellung verbunden sind, können hier nicht ausgeführt werden. Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß Klara Schleker als „Freund“ (S. 60) und „Lebenskamerad“ (S. 72) mehrfach männliche Zuschreibungen erfährt, während die Beziehung der beiden mit der einzig weiblichen Bezeichnung Schlekers als „meine ‚Hausfrau““ (S. 90) in die Nähe der Ehe rückt.

Volke [...] ein starkes Herren- und Überlegenheitsbewußtsein entwickelte.“<sup>43</sup>

Wenn Schirmacher sich als „Preuße“ bezeichnet, ist damit allerdings nicht nur ihr kulturelles und geographisches Herkommen gemeint; hier nimmt auch eine Frau, die gegen ihre Ausgrenzung aus dem Feld des Politischen anrennt, eine männliche und kriegerische Identität für sich in Anspruch. Dies gelingt ihr – so die These, die ich im Folgenden vertreten möchte – nur über den Entwurf eines negativ bestimmten Gegenübers, das für sie zunehmend „die Polen“ werden.

Hier soll es zunächst um die Erzähl-Umgebung von Käthe Schirmachers nationalistischer Verortung gehen. Unmittelbar vor dem oben zitierten Bekenntnis als „Deutsche und Preuße“ thematisiert sie ihr ambivalentes Verhältnis zu ihrem langjährigen Wohnort Paris: An „keinem anderen Ort der Welt“ hätte sie leben mögen<sup>44</sup> – und es ist anzufügen: hier hatte sie studieren können, was ihr in Deutschland als Frau verwehrt blieb, hier hatte sie sich eine Existenz als Intellektuelle gegründet, was ihr in Deutschland nicht gelungen war. Doch zugleich machte sie angesichts der konflikthaften deutsch-französischen Beziehungen verletzende Erfahrungen von Fremdheit, die sich schon früher im Text in Metaphern der „Kälte“ und „Mühe“<sup>45</sup> angekündigen. Schirmacher thematisiert ihr Leben als Ausländerin in Paris im Spannungsfeld zwischen Assimilation und Differenz. Als erste Deutsche, die in Frankreich die Oberlehrerinnenprüfung ablegte, hätte ihr in Frankreich ein „glattes [...] Leben“ in einem Staatsposten offen gestanden, wenn sie die französische Staatsbürgerschaft angenommen hätte. Sie ging zurück zu ihren Eltern nach Danzig – eine Entscheidung, die sie nicht lebensgeschichtlich erklärt, sondern als „nationale“ legitimiert. Die Nachträglichkeit dieser Sinngebung klingt in ihrem großen Bedauern über den damit erlittenen Verlust an. Denn in der Stadt ihrer Kindheit machte sie die Erfahrung, dass denen, die fortgehen (müssen), auch ihr Ausgangsort fremd werden kann:

„Wer brauchte in Deutschland [...] einen weiblichen Oberlehrer? [...] Das preußische Kultusministerium hatte keine Verwendung für solche Pariser Neuheit...“<sup>46</sup>

---

<sup>43</sup> Käthe SCHIRMACHER, Verteidigung der Ostmark. Vortrag gehalten auf dem 4. ostdeutschen Frauentage in Lissa i. P., Lissa i. P. 1910, S. 4.

<sup>44</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 37.

<sup>45</sup> Ebd., S. 34.

<sup>46</sup> Ebd., S. 16f.

Schirmacher, die nach dem wirtschaftlichen Niedergang des väterlichen Unternehmens ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen musste, hatte angesichts der Zurückweisungen, die sie in Deutschland erfuhr, wenig andere Chancen, als erneut ins Ausland (zuerst nach England und in die Schweiz, dann wieder nach Frankreich) zu gehen. Dass sie nach mehreren Jahren in Paris als Französin durchgehen konnte, attestierte ihr der „Figaro“ 1896, als sie Deutschland bei einem internationalen Frauenkongress in Paris vertrat: „Keiner der Züge der typischen Deutschen verunziert Fräulein Schirmacher“, hieß es in der Zeitung, und Schirmacher zitiert diese wohl ins Zentrum ihres Identitätskonfliktes treffenden Worte noch 25 Jahre später wortwörtlich.<sup>47</sup> Der Satz „weil ich Deutsche [...] war“ bezeichnet, so lässt sich nun interpretieren, nicht zuletzt eine Entscheidung in diesem Konflikt. Das erklärt allerdings noch in keiner Weise ihr Zerwürfnis mit der Frauenbewegung, an der sie seit den frühen 1890er-Jahren aktiv beteiligt war.

Liliane Crips nennt die Gegenstände von Schirmachers Auseinandersetzung mit dem radikalen Flügel der Frauenbewegung<sup>48</sup>, so wie diese sie in ihren Erinnerungen aufzählt<sup>49</sup>: Da ist zum einen Käthe Schirmachers zunehmende Distanz zur Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht, die sie mit außenpolitischen Erwägungen begründet. Eine demokratische Verfassung würde dem Land außenpolitisch schaden – nur ein autoritär regiertes Deutschland könne außenpolitisch stark bleiben. Diese Einschätzung der Demokratie teilt sie mit jenen Vertretern deutscher Außenpolitik, die in Frankreich die republikanischen Kräfte förderten, in der Meinung, dies würde eine Konzentration auf innenpolitische Konflikte bewirken und damit den Konkurrenten in der europäischen Machtpolitik schwächen. Schirmachers „Deutschland“ erweist sich schon in dieser Einschätzung als vor allem diskursiv hergestellte Realität – kein Erfahrungszusammenhang ist hier angesprochen, sondern eine politische Größe, wie sie wohl in Gesprächen in Pariser deutschen Diplomatentreisen, in denen Schirmacher als Schriftstellerin und Journalistin verkehrte, diskutiert wurde. Als weitere Gründe für ihre politische Wende nennt Schirmacher ihre Beschäftigung mit der häuslichen Arbeit von Frauen und ihrer Nichtentlohnung – mit der Frage, wie man ihr gesellschaftliches Ansehen steigern könne –, sowie ihre Hinwendung zu anti-

---

<sup>47</sup> Ebd., S. 33.

<sup>48</sup> CRIPS, *Comment passer* (wie Anm. 10), S. 67.

<sup>49</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 47.

polnischer Politik, wie sie der *Deutsche Ostmarkenverein* in den östlichen Provinzen des Deutschen Reichs betrieb.

Eine kritische Prüfung von Schirmachers Selbstdarstellung im Zusammenhang mit ihrem Bruch mit der Frauenbewegung scheint mir allerdings notwendig: Die Relativierung der Wahlrechtsforderung wie die Auseinandersetzung mit der häuslichen Arbeit von Frauen waren durchaus umstrittene Themen in der Frauenbewegung und hätten auch in einer zunehmenden Hinwendung zum gemäßigten Flügel der Bewegung ihren Ausdruck finden können. Doch diese Möglichkeit erwähnt Schirmacher nicht einmal. Ein Schlüssel zur Interpretation dieser Auslassung könnte in der auffälligen und wortreichen Beteuerung liegen, an der „Gleichberechtigung der Frau“ festgehalten zu haben.<sup>50</sup> Sie stellt damit ihrem Ausschluss aus den fortschrittlichen Vereinen eine Kontinuität zumindest eines Teiles ihrer Identität gegenüber. Eine Möglichkeit, dies zu erreichen, könnte darin gelegen haben, gerade solche Themen als Gründe ihres Ausschlusses zu nennen, die in der Frauenbewegung selbst zur Diskussion standen: damit war es nicht sie, die sich wegbewegt hatte, vielmehr waren es die Organisationen der (radikalen) Frauenbewegung, die sich von ihr abwandten – eben das meint der Begriff der „Wetterwende“: eine Veränderung der Umgebung, nicht der „Heldin“.

Wenn die Darstellung der Auseinandersetzungen um Hausarbeit und allgemeines Wahlrecht zumindest ein Stück weit rhetorische Funktion haben, so ist der zentrale Konfliktpunkt, den es für Schirmacher zu erklären gilt, die Wende ins „Nationale“. Tatsächlich nimmt auch die Schilderung der Hinwendung zum so genannten „Antislawismus“ in Schirmachers Autobiographie den breitesten Raum ein. Wie aber ist diese Entwicklung begründet? Wie schon ihre nationale Verortung als Deutsche erklärt Schirmacher auch dies im Kontext exterritorialer Erfahrungszusammenhänge: aus ihren Beobachtungen der verschiedenen Ausländerkolonien in Paris. Ihre „Pariser Slawenkämpfe“, wie sie die Auseinandersetzungen bezeichnet, in die sie verwickelt war, bezogen sich denn auch gar nicht auf deutsch-polnische Verhältnisse, sondern auf tschechische Nationalisten. Die nationalistische Agitation der Pariser tschechischen Exilgemeinde gegen die Habsburgermonarchie weckte ihre Empörung. In Paris stürzte sie sich auch in ihre ersten Konflikte um nationale Fragen, da die französischen Blätter, für die sie schrieb, ihre antitschechischen und später antipolnischen Artikel nicht mehr drucken

---

<sup>50</sup> Ebd., S. 66.

wollten – eine Niederlage, die sie sich wie jene in der Frauenbewegung mit einer antisemitischen Verschwörungstheorie zu erklären sucht:

„Probemobilmachung und Weltorganisation des internationalen Judentums, Zusammenschweißung der Stammesgenossen in der ganzen Welt, Vorstufe zum Weltkrieg, der des auserwählten Volkes Weltherrschaft bringen sollte,...“<sup>51</sup>

Für die Initiation ihres Interesses an den deutsch-polnischen Verhältnissen in Preußen nennt Schirmacher – ein Buch: Wilhelm Massows „Polen-Not“.<sup>52</sup> Es ist die in dieser ökonomisch-soziologisch argumentierenden Abhandlung beschworene „polnische Gefahr“, durch die sie zunehmend ihr „Kindheitsparadies“ bedroht sieht. Auch hier ist es also ein intellektuelles Erlebnis, das ihre Orientierung strukturiert. Die Leserin von Massows Buch ist eine in einem gewissen Sinn heimatlos gewordene Frau, die zwischen Paris und Danzig pendelt, immer wieder lange (Vortrags-)Reisen unternimmt, ihre Wohnung mit wechselnden Hausgenossen teilt und die schließlich durch ihre freiberufliche Tätigkeit auch ökonomisch sehr exponiert ist. Der Text könnte ihr eine Darstellung ihres Verlustes der Heimat geboten haben, ohne andere damit verbundene Konflikte – etwa hinsichtlich ihrer Verweigerung einer konventionellen Lebensform – anzurühren. Mit der Entscheidung, für den *Deutschen Ostmarkenverein* aktiv zu werden, könnte Schirmacher schließlich einen Weg gefunden haben, ihre so disparaten Lebensfelder – Schriftstellerin in Paris, Tochter einer ehrbaren Familie in Danzig – zu vereinbaren.<sup>53</sup> Schirmacher kehrte an die Orte ihrer Kindheit – aus denen sie mehr denn alles andere preußische Borniertheit gegenüber ihren Bildungs- und Erwerbsansprüchen als Frau vertrieben hatte – zurück, um als Hauptreferentin auf regelmäßigen „ostdeutschen Frauentagen“ gelehrte historisch-politische – und hochideologische – Vorträge zu halten. Nun waren, so

<sup>51</sup> Ebd., S. 48f.

<sup>52</sup> WILHELM VON MASSOW, Die Polen-Not im deutschen Osten, Berlin 1903. Der Text ist um das Gegensatzpaar „Gefahr“–„Abwehr“ organisiert und postuliert den deutschen Hegemonieanspruch hinsichtlich der gemischtsprachigen Gebiete. Für zahlreiche Beispiele bezüglich der Funktion von – in diesem Fall literarischen – Texten im Zusammenhang mit der Konstituierung territorial gebundener Identitäten am Beispiel der Provinz Posen vgl. MARIA WOJTCZAK, Literatur der Ostmark. Posener Heimatliteratur (1890-1918), Poznań 1998.

<sup>53</sup> Auf eine besondere Dimension von Schirmachers antisemitischer Orientierung und damit verbundene Schuldgefühle weist Anke Walzer hin: Schirmachers Schwager Otto Münsterberg, der durch finanzielle Unterstützungen ihr Studium ermöglicht hatte, war jüdischer Herkunft. Vgl. WALZER, Schirmacher (wie Anm. 2), S. 63f. Seine Bibliothek bezeichnet Schirmacher als den Ort, an dem sie Massows Buch begegnet sei (SCHIRMACHER, Flammen, S. 49) – was wohl auch als Entlastungsstrategie zu lesen ist.

lässt sich verstehen, ihre Kenntnisse endlich gefragt. Der *Deutsche Ostmarkenverein* und der ihm nahe stehende *Deutsche Frauenverein für die Ostmarken* hatten Verwendung für ihr rednerisches Talent wie ihre historische Ausbildung.

Das Kapitel, in dem Schirmacher ihre Wendung ins Nationale darstellt, ist bei weitem das ausführlichste in ihrer Autobiographie. Es trägt – wohl in Anspielung an Goethes modellhaften Entwicklungsroman „Wilhelm Meister“ – den Titel „Wanderjahre“ und endet mit Evokationen der „Heimkehr“ – damit bezeichnet sie zum einen ihre Hinwendung zu Idealen, die sie „preußisch“ nennt, zum anderen die Übersiedlung zu der um einige Jahre älteren Klara Schleker, die in der Nähe von Rostock ein Haus für Käthe Schirmacher und sich hatte erbauen lassen. Das Kapitel handelt so gut wie gar nicht an jenen Orten, die Schirmacher als „Ostmark“ und als ihr „Land“ bezeichnet, sondern zum Teil auf Konferenzen – in internationalen Kontexten also – oder im transnationalen Raum der journalistischen Korrespondenz, größtenteils aber in Paris. Der Ausgangspunkt ihrer nationalen Identifizierung liegt außerhalb – ihr „Deutschland“ entsteht auf Reisen und in der deutschen Kolonie in Paris. „Preußen“ wird ihr in den Erfahrungen von „Kälte“, die sie im Ausland macht, zur „Heimat“. An ihrer Geschichte lässt sich zeigen, wie sehr kulturelle Identifikation an den „Rändern“, im „Außerhalb“ stattfindet. „Gatherings of exiles and emigrés and refugees, gathering on the edge of ‘foreign’ cultures“ benennt Homi Bhabha als jene Orte seiner Migrationserfahrung, von denen seine Überlegungen zur kulturellen Konstruktion von „Nationalität“ (nationness) ihren Ausgangspunkt nehmen.<sup>54</sup> In Käthe Schirmachers Biographie mischen sich Erfahrungen von Privilegierung (so zum Beispiel durch ein Auslandsstudium) und Ausschluss (etwa aus adäquaten Verdienstmöglichkeiten in Deutschland). Als intellektuelle Frau, die als Journalistin in einem nahezu vollständig männlich dominierten Feld ihren Unterhalt verdienen musste und als Ausländerin in Paris war sie in doppeltem Sinn unzugehörig, eine Fremde. Der Blick der anderen, von dem man in der Fremde gestreift wird, ist ein zentraler Topos der postkolonialen Theorie – die modernen Identitätspolitikern verweisen auf eine ihnen vorangehende ausgrenzende Identifizierung durch andere. Frantz Fanon beschreibt die Erfahrung, in Paris von einem Kind als „schwarzer Mann“ bezeichnet zu werden:

---

<sup>54</sup> HOMI K. BHABHA, *DissemiNation: time, narrative, and the margins of the modern nation*, in: *Nation and Narration*, hrsg. von HOMI K. BHABHA, London/New York 1990, S. 291-322, hier S. 291f.

„Das erste Mal fühlte ich mich, als sei ich in dem Blick, dem gewalttätigen Blick des Anderen explodiert und gleichzeitig als ein anderer neu zusammengesetzt worden.“<sup>55</sup>

Doch anders als viele Migranten und Migrantinnen aus (ehemaligen oder noch bestehenden) Kolonien in den imperialen Zentren kann sich Schirmacher in ihrer den ausgrenzenden Blick abwehrenden Identifikation auf einen mächtigen jungen Nationalstaat beziehen. Käthe Schirmacher trifft der „Blick des Anderen“ nicht nur als Ausgrenzung, sondern auch als Assimilationsangebot, in dem gleichwohl ihre Identität gezeugt wird – „Keiner der Züge der typischen Deutschen verunziert Fräulein Schirmacher“. Die so Angesprochene antwortet auf die ambivalente Zuschreibung mit der Strategie der Sichtbarmachung einer spezifischen Identität – jener „als Deutsche“. Ihre nationale Identifikation entspringt also der Erfahrung der Migration. Mit ihrer Reaktion partizipiert sie an jenen kulturellen Praktiken der Identitätspolitik, durch die der imaginäre Raum der verlorenen Heimat gerade wegen seiner Entfernung zur Realität wird.

### „Ostmark“ – Gewalt eines imaginären Raumes

Käthe Schirmacher machte ihrem Fremdsein in Frankreich durch einen Entscheidungsakt ein Ende. Ihre Erfahrung als Ausländerin mündete in der Identifikation als „Auslandsdeutsche“, und als solche machte sie sich auf, Deutschland zu missionieren. Dazu suchte sie zielstrebig jene politischen Felder auf, wo ihre Erfahrungen mit Sprach- und Kulturgrenzen verwertbar waren: die Gebiete des kulturellen und ökonomischen Kampfes zwischen Polen und Deutschen. Die Kontexte, in denen sie aktiv wurde, waren durch staatliche Maßnahmen wie durch politische Agitation gekennzeichnet: die von der Regierung betriebene Politik der „Germanisierung“ in den polnischsprachigen Landesteilen Preußens sowie der *Deutsche Ostmarkenverein*, der seit seiner Gründung 1894 den nationalen Konflikt anheizte. Einige Daten dieser beiden (miteinander verbundenen) Politikfelder sollen im folgenden kurz skizziert werden.

Mit der Reichsgründung 1871 verschärfte sich der Nationalitätenkonflikt in den preußischen Ostprovinzen. Als Hegemonialmacht eines sich nun national definierenden *Deutschen* Reiches gab Preußen zunehmend seinen transkulturellen Charakter preis und verfügte eine Reihe von

---

<sup>55</sup> FRANTZ FANON, *Schwarze Haut, Weiße Masken*, zit. n. STUART HALL, *Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 73.

Gesetzen, welche die polnische Bevölkerung diskriminierten: Wo Kultur und Sprache den Staat so sehr legitimierten wie in Deutschland, wurde im nun geschaffenen Staat besonders vehement versucht, diese auch zu vereinheitlichen. Sprachverordnungen zum preußischen Schulaufsichtsgesetz verfügten Deutsch als einzige Unterrichtssprache (von welcher der Religionsunterricht noch für eine gewisse Frist ausgenommen war); 1876 wurde Deutsch zur ausschließlichen Geschäfts- und Amtssprache erklärt.<sup>56</sup> Diese Maßnahmen – verbunden mit dem ökonomischen Aufschwung, der das Entstehen einer breiteren polnischen Mittelschicht begünstigte – stärkten allerdings zunehmend das polnische Nationalbewußtsein und führten zur Gründung einer Vielzahl polnischer Kulturvereine. Diese Entwicklung in Verbindung mit dem Erstarren polnischer Nationalbewegungen in Russland und Österreich sollte die 1885 einsetzenden Massenausweisungen legitimieren: Propagandistisch gegen in Preußen anwesende galizische Aktivisten gerichtet, zielte die Ausweisung von über 25.000 Menschen auch auf eine Verschiebung der Bevölkerungsstrukturen zugunsten der deutschsprachigen Bevölkerung.<sup>57</sup> Fast gleichzeitig setzte ein intensives, gesetzlich gestütztes deutsches Besiedlungsprogramm ein, für das die preußische Regierung 1886 einen Fonds von vorerst 100 Millionen Reichsmark zur Verfügung stellte. Durchgeführt wurde das Programm von der in Posen eingerichteten Ansiedlungskommission, die (angestrebterweise vor allem polnischen) Großgrundbesitz aufkaufte, parzellierte und an deutsche Siedler vergab. Als Reaktion darauf entwickelten sich polnische Genossenschaftsbanken, die ihrerseits die Aufteilung von Großgrundbesitz an polnische Bauern unterstützten.<sup>58</sup> Anders gesagt: Der Strukturwandel in der Landwirtschaft von der Großgrund- zur Bauernwirtschaft fand in den gemischtsprachigen Gebieten als ein – unter asymmetrischen Bedingungen stattfindender, national konnotierter – Wettlauf um Boden und Bevölkerung statt. Verschärft wurde diese Situation durch ein Gesetz, das 1908 auch die Enteignung von Großgrundbesitz polnischer LandbesitzerInnen zuließ. Die polnischen Organisationen wurden ab 1908 zudem durch das Reichsvereinsgesetz diskriminiert, das Versammlungen in nichtdeutscher Sprache nur beschränkt zuließ.<sup>59</sup>

---

<sup>56</sup> GERHARD TADDEY, *Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges*, Stuttgart 1983, S. 925f.

<sup>57</sup> BROZAT, *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik* (wie Anm. 6), S. 146-148.

<sup>58</sup> TADDEY, *Lexikon* (wie Anm. 56), S. 926; BROZAT, *Zweihundert Jahre* (wie Anm. 6), S. 148f.

<sup>59</sup> TADDEY, *Lexikon* (wie Anm. 56), S. 926.

Wiewohl das Scheitern von Otto von Bismarcks antipolnischer Politik bald deutlich wurde und im übrigen Deutschland auch durchaus Kritik hervorrief, wurde sie – mit einer Abschwächung unter Reichskanzler Leo von Caprivi – nie revidiert. Sie wurde immer mehr von der Assimilations- zur „Trotzpolitik“: Kampf-Metaphern wie „Flut“ und „Eindämmung“ legitimierten sie zunehmend, wie Martin Broszat beobachtete. Maßgeblicher Hintergrund für diese ideologische Versteifung war der 1894 unter dem Einfluss einer Bismarckrede gegen Caprivis Versöhnungspolitik gegründete *Deutsche Ostmarkenverein*, der nach seinen Gründern Hansemann, Kennemann und Tiedemann auch „H.K.T.-Verein“ genannt wurde. Seinem Selbstverständnis nach kulturell orientiert betrieb der Verein aggressive Volkstumspolitik: Er setzte sich u.a. mit gut dotierten Banken, Büchereien und Stipendien nicht nur für die wirtschaftliche und kulturelle Stärkung der deutschsprachigen Bevölkerung, sondern auch für eine „völkisch“ legitimierte Siedlungspolitik ein.<sup>60</sup>

Der Name „Ostmark“, den sich der Verein gab, zielte über eine geographische Bezeichnung weit hinaus. „Ostmark“ bezeichnete weder eine bestehende politische Einheit – wie etwa eine Provinz –, noch handelte es sich dabei um einen bloßen Landschaftsnamen. Was also könnte mit diesem historisch so bedeutsamen und zugleich unklaren Begriff gemeint sein? Wer in Österreich sozialisiert ist, denkt dabei vor allem an eine an mittelalterliche Terminologien anknüpfende nationalsozialistische Wortschöpfung, mit der die – legistischen, ökonomischen und kulturellen – Besonderheiten des 1938 vom nationalsozialistischen Deutschland anektierten Österreich adressierbar waren, ohne politisch unerwünschte Kontinuitäten einer Einheit des Landes zu evozieren. Was aber bezeichnet jene andere, im Preußen der Jahrhundertwende gelegene „Ostmark“? Beim Arbeiten mit den Quellen hat der Begriff eine nicht unerhebliche Verführungskraft: Geographische Unsicherheiten, ob ein Ort nun in Ost- oder Westpreußen oder aber in der Provinz Posen lag, und was dies jeweils bedeuten könnte, werden dadurch scheinbar mühelos eliminiert. Die Unschärfe des in den Quellen als geographische Bezeichnung dominierenden Begriffs „Ostmark“ löst all diese Fragen auf. Gerade diese aus der Distanz zur deutsch-polnischen Geschichte rührende aktuelle Erfahrung könnte allerdings auch die historische Funktion des Wortes „Ostmark“ enthüllen. Wenn sich die Attraktion des Begriffs aus seiner Unschärfe speist, so gilt das auch in historischer Perspektive. Angesichts der

---

<sup>60</sup> Grundlegend: GALOS/GENTZEN/JAKÓBCZYK, Die Hakatisten (wie Anm. 5). Vgl. auch: TADDEY, Lexikon (wie Anm. 56), S. 926.

komplizierten Geschichte der sich verändernden geographischen Verortungen von Preußen, angesichts auch der verwirrenden Landkarten deutscher Kleinstaaten, der Teilungen und Wiedererrichtungen Polens sowie der Besatzungs- und Kolonisationswellen durch Preußen schafft er die Fiktion von räumlicher Einheit und Kontinuität durch die Zeiten.

Nationalismus lässt sich definieren als eine politische Ideologie zur Legitimation der Einheit eines bestimmten Territoriums mit einem spezifischen Set von Institutionen, einer bestimmten Population und einer spezifischen Kultur.<sup>61</sup> Der erste Schritt dazu ist es, die „Einheit“ dieser Elemente – hier also der Homogenität eines Territoriums durch die Zuschreibung *eines* Namens – glaubhaft zu machen. Die „Ostmark“ war ein imaginärer Raum, in dem sehr reale Politik gemacht wurde. Nicht die unwichtigste politische Intervention des *Deutschen Ostmarkenvereins* war es wohl, diesem Namen politische Geltung verschafft zu haben.

### „Was ist national?“ – Ostmarken-Vorträge

Strategien der Transformation eines imaginären Raums in eine politische Realität lassen sich gut an Käthe Schirmachers Einsatz im *Deutschen Ostmarkenverein* beobachten. Publizistischer Ausdruck dieses Engagements sind fünf von ihr selbst so genannte „Ostmarken-Vorträge“. Die Bezeichnung vereint Ort, Publikum und Gegenstand ihrer Reden, die sie auf den zwischen 1906 und 1913 im Zweijahresrhythmus stattfindenden „Ostdeutschen Frauentagen“ hielt. Schon Schirmachers Sprecherinnenposition lässt den propagandistischen Charakter dieser Texte gut erkennen. Im Stile der Propagandarede lässt sie eine Differenz zwischen sich und dem Publikum nicht mehr zu: „Wir Deutsche“ heißt es da immer wieder. Dabei hebt sie in einem performativen Akt gleich auch jene politische Differenz auf, die zu bekämpfen sie einmal angetreten war: In diesem „wir Deutsche“ verschwindet auch die Geschlechterdifferenz.

Der erste Vortrag, „Unsere Pflicht in der Ostmark“ (1906), ist noch als Flugblatt gedruckt, der zweite, 1908 in Allenstein in Ostpreußen unter dem Titel „Die östliche Gefahr“ gehalten, erscheint bereits als Broschüre

---

<sup>61</sup> ERNEST GELLNER definiert Nationalismus als eine „Theorie der politischen Legitimität, der zufolge sich die ethnischen Grenzen nicht mit den politischen überschneiden dürfen“ (GELLNER, Nationalismus und Moderne, wie Anm. 26, S. 8), wobei er als politische Einheit der modernen Industriegesellschaft den zentralisierten Territorialstaat beschreibt (ebd., S. 11, S. 203) und die Kategorie der Ethnizität an die Sozialisation einer breiten Bevölkerung durch eine homogene Hochkultur bindet (ebd., S. 61).

und ist eine zwischen Verachtung und Bewunderung schwankende detaillierte Darstellung der polnisch-nationalen Bewegung, als deren Ergebnis sie vor allem zwei Schlussfolgerungen postuliert: dass diese Bewegung sehr lebendig sei und Deutschland bedrohe – und dass es gelte, sich ihre Aktionsformen anzueignen. 1910 folgt in Lissa „Die Verteidigung der Ostmark“, eine Darstellung und Legitimation der Politik der von Posen aus agierenden königlich preußischen Ansiedlungskommission. Die „Figuren“ sind damit aufgestellt: hie Gefahr, da Verteidigung. Nicht unlogischerweise folgt also die Frage, wie die „Gemeinschaft“ herzustellen ist: „Was ist national?“ heißt der 1911 in Culm in Westpreußen gehaltene Vortrag. 1913 in Zoppot erhält diese „Gemeinschaft“ die jubiläumsmäßig gebotene projektive Vergangenheit: „1813 und die Ostmark“. Es ist dies ein besonders blutrünstiger Text, der Tötungsvorgänge nicht nur im Detail schildert, sondern vom Leser und der Leserin fordert, dass man die Lust daran doch – als Rache für erlittenes Unrecht – verstehen müsse. Auffällig ist, dass angesichts des Feindes, gegen den es hier geht – die napoleonische Armee – eine transkulturelle Waffengemeinschaft beschworen wird:

„Deutsche, Polen und Juden [...] eilten zu den Waffen‘ [...] Es gab also auch deutschgesinnte Polen.“<sup>62</sup>

Für die vormalige „Pariser Neuheit“ Käthe Schirmacher mußte sich in der Darstellung der antinapoleonischen Erhebung als nationale „Tat“ der „Ostmark“ ein Bogen schließen: hier ging es um das Verhältnis zu Frankreich, jenes Land, zu dessen Hauptstadt sie eine besonders affektive Beziehung hatte, in dem sie in ihrer Jugend aber auch schmerzhaft Fremderfahrungen gemacht hatte. Bezeichnend erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass die erste aggressiv nationalistische Stellungnahme in Schirmachers Autobiographie eben diesen Kontext evokiert:

„Mein Studium in Frankreich war ja nur eine Wiedergutmachtung: die Franzosen hatten 1807-13 aus Danzig 40 Millionen Taler erpreßt und gestohlen, dabei auch meines Urgroßvaters Vermögen zerrüttet.“<sup>63</sup>

Mit dieser Begründung legitimiert sie in ihrer Autobiographie ihre Entscheidung gegen die französische Staatsbürgerschaft. Sie tut dies al-

<sup>62</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, 1813 und die Ostmark. Vortrag gehalten auf dem 6. Ostdeutschen Frauentage in Zoppot. Lissa 1913, S. 16.

<sup>63</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 17.

lerdings fast zwanzig Jahre nach der Zurückweisung des ihr angetragenen Rechtes auf Zugehörigkeit in Frankreich – der distanzierende Gestus, sich im Bild einer Generationenschuld zu verorten, verweist auf den prekären Charakter dieser Begründung.

Zwei Fragen sollen anhand der Vortragsreihe, mit der Schirmacher ab 1906 ihren politischen Richtungswechsel öffentlich machte, diskutiert werden: Wie definiert Schirmacher den Begriff „national“ und wie entwirft sie darin Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse? Die zentralen Kategorien der beiden politischen Felder, in denen sie sich vor allem verortete, sollen hier also nochmals expliziert werden. „Statt ‚national‘ könnte man auch ‚völkisch‘ sagen...“ positioniert sie im ersten Satz von „Was ist national?“ das ihr am Herzen liegende Wort „völkisch“, das sie für „noch nicht eingebürgert“ hält. Was ihr an „national“ dennoch „lehrreicher“ erscheint, ist der Verweis auf die Geburt, „das Angeborene [...] den Schlag, den Stamm“.<sup>64</sup> Sie bekennt sich zu einem rassistischen Volksbegriff und verortet sich auch damit auf der Seite der „Völkischen“. Die politische Schlagkraft dieses Begriffs liegt allerdings gerade nicht darin, das Volk als „Rasse“ zu legitimieren – in dieser determinierenden Form ließe sich mit „Rasse“ kaum Politik machen<sup>65</sup> –, sondern darin, dass der Begriff die Ambivalenz zwischen kultureller Formierung und deren biologistischer Legitimierung aufrecht erhält. Und so betrachtet Schirmacher denn auch „Litauer, Masuren und Wenden“ als „eingedeutscht“ und sieht ihre nationale Aufgabe darin zu verhindern, dass die – wie sie es formuliert – „polnische Propaganda“ diese den Deutschen abgewönne.<sup>66</sup>

Die zweite Definition, die Schirmacher hinsichtlich des Begriffs „national“ vornimmt, betrifft das Territorium. Die historisch gut ausgebildete Autorin versucht hier keineswegs, eine irgendwie „natürliche“ Einheit von „Boden“ und „Volk“ herzustellen. Vielmehr kontrastiert sie die Begriffe „Eroberung“ und „Kolonisation“ und begründet in zweitem das Recht auf ein Territorium – nach dem Motto: „hier bin ich, hier bleib ich.“<sup>67</sup> „Völkisch“ meint bei ihr vor allem, vom Volk im Sinne einer

<sup>64</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, Was ist national? Vortrag gehalten auf dem 5. Ostdeutschen Frauentage in Culm W.-Pr. 1911, Posen 1912, S. 3.

<sup>65</sup> Vgl. dazu REINHART KOSELLECK in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7 (wie Anm. 27), S. 412: „Der häufig [...] beschworene Zusammenhang von ‚Volk‘ und ‚Rasse‘ [...] kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Legitimationstitel ‚Rasse‘ [...] jedwedes ‚Volk‘ als staatliche oder als kulturell-sprachliche Einheit auflösen mußte.“

<sup>66</sup> SCHIRMACHER, Was ist national (wie Anm. 64), S. 3.

<sup>67</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, Die östliche Gefahr. Vortrag gehalten auf dem 3. Ostdeutschen Frauentage in Allenstein. O.-P., Lissa 1908, S. 15.

„rassischen“ und kulturellen Gemeinschaft, nicht vom Land auszugehen. Schirmacher, die in ihrer Autobiographie einen nur „geographischen“ Begriff von Deutschland scharf kritisiert,<sup>68</sup> begründete das Recht der Deutschen auf jenen Raum, den sie „Ostmark“ nannte, mit der, wie sie meinte, überlegenen, deutschen Kultur. Das Problem der Integration eines staatlichen und eines völkischen Nationsbegriffes spiegelt sich in ihrer doppelten Antwort, was „national“ sei – alles was dem „Land“ nütze, gilt Schirmacher für das Deutsche Reich als Definition.<sup>69</sup> Für die „Ostmark“ heißt es bei ihr: „...was die Ostmark fördert. Auch hier kommen die Deutschen in erster Linie.“<sup>70</sup> Dem territorialen Begriff von „Deutschland“ wird damit ein „völkischer“ Begriff der „Ostmark“ inkorporiert.

Wie bindet Schirmacher nun in dieses ambivalente Konzept ihre früheren Positionen zum Geschlechterverhältnis ein? Nira Yuval-Davis unterscheidet in ihrer grundlegenden Arbeit zu Geschlecht und Nation drei Ebenen der Involvierung von Frauen in ethnische und/oder nationale Prozesse: den Mythos der gemeinsamen Herkunft, der Frauen als biologische Reproduzentinnen nationaler Kollektive konstruiert, dann die Dimension des kulturellen Erbes, das von Frauen zugleich symbolisiert und weitergegeben wird, und schließlich die Dimension der politischen Rechte.<sup>71</sup> Käthe Schirmacher erweist sich in dieser letzten Frage tatsächlich als Verfechterin der „Gleichberechtigung“ von Frauen, auch wenn der Begriff hier nur in Anführungszeichen zu gebrauchen ist, denn er betrifft in ihrer Konzeption nur die Rechte deutscher und deutschsprachiger Frauen. Für die Durchsetzung von deren politischen Rechten nutzt sie das stärkste Argument, das ihr im „völkischen“ Kontext zur Verfügung steht: die „polnische“ Gefahr. Denn in der polnischen Nationalbewegung, so ihr Argument, hätten Frauen gleiche Rechte, und gerade das stärke ihre politische Durchschlagskraft: „Jeder Pole“ heiße immer auch „jede Polin“, während dies bei den Deutschen nicht der Fall sei. Als bedeutendste politische Kraft einer nationalen Bewegung sieht sie die Überwindung sozialer Schranken: „...der nationale Gedanke überbrückt in der polnischen Propaganda sowohl Geschlechts- wie Klassengegen-

---

<sup>68</sup> Sie tut das im Kontext ihrer Kritik der deutschen Frauenbewegung. Vgl. SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 51: „‚Deutsch‘ war für die Frauenbewegung nur noch eine geographische Bezeichnung, während englisch, französisch usw. den vollen völkisch politischen Sinn behielten.“

<sup>69</sup> SCHIRMACHER, *Was ist national* (wie Anm. 64), S. 7.

<sup>70</sup> Ebd., S. 8.

<sup>71</sup> YUVAL-DAVIS, *Gender and Nation* (wie Anm. 32), S. 21.

sätze.<sup>72</sup> Schirmachers Konzept von Gleichheit ist damit ein hierarchisierendes nationales Differenzkonzept vorgeschaltet.

Schirmacher erklärt mit ihrem Argument, die volle Partizipation der Frauen stärke die Nation, die politische Frauenemanzipation zu einem nationalen Ziel.<sup>73</sup> Dass sie dieses nur „völkisch“ denken kann, wird dort sichtbar, wo sie es unternimmt, naheliegenden Solidarisierungen der Unterdrückten – deutschsprachige Frauen wie Polen und Polinnen entbehren wichtiger staatsbürgerlicher Rechte – zu begegnen: „...die polnische Propaganda bedeutet eine Gefährdung des Staates und des Vaterlandes“, erklärt sie in einer charakteristischen Gleichsetzung von polnischer Nationalbewegung und polnischsprachiger Bevölkerung, „die Frauenbewegung hingegen“ bedeute „eine Stärkung von Staat und Vaterland durch die Erziehung freier und bewußter Bürgerinnen“:

„Ausnahmegesetze gegen Polen und Ausnahmegesetze gegen Frauen sind daher zwei [...] ganz verschiedene Dinge...“<sup>74</sup>

Was in Käthe Schirmachers „Ostmarken“-Vorträgen auffällig wenig zum Tragen kommt, sind die von Yuval-Davis genannten anderen beiden Dimensionen, jene der biologischen und kulturellen Reproduktion. Sichtbar wird dabei, dass eine „völkische“ Nations-Konzeption keineswegs notwendigerweise mit polaren Geschlechterkonzepten verbunden sein muss, die Frauen in die Reproduktionssphäre verweisen. Vielmehr lässt sich auch das Postulat, die Nation sei erst vollendet, wenn alle, die ihr angehören, in gleicher Weise politisch an ihr partizipieren – ein Entwurf der „Nation“ also, der üblicherweise als „demokratisch“ charakterisiert wird –, mit „völkischen“ Perspektiven der Ausgrenzung verbinden. Dass Schirmacher die Frage, was „national“ sei, in dieser Weise beantwortet, erstaunt allerdings auch noch aus einem anderen Grund: Sie selbst hat ja in ihrer Autobiographie gerade ihre Betonung der häuslichen Arbeit als Konfliktpunkt mit der radikalen Frauenbewegung angegeben. Nicht zuletzt das Fehlen solcher Themen in ihren „Ostmarken“-Vorträgen muss diese Darstellung als nachträgliche Interpretation eines Konfliktes erscheinen lassen, der sich offenbar vor al-

<sup>72</sup> SCHIRMACHER, *Östliche Gefahr* (wie Anm. 67), S. 3.

<sup>73</sup> Ganz ähnlich postulierten nun viele nationalistische Frauenvereine, die sich kurz zuvor noch äußerst antifeministisch positioniert hatten, die „Befreiung der Frau“ als Vervollständigung der Kulturentwicklung. Vgl. dazu: KARIN BRUNS, *Völkische und deutschnationale Frauenvereine im „zweiten Reich“*, in: *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“* (wie Anm. 34), S. 376-394, hier S. 388.

<sup>74</sup> SCHIRMACHER, *Östliche Gefahr* (wie Anm. 67), S. 17.

lem um ihre Adaption „völkischer“ Politikkonzepte und ihre Aufgabe pazifistischer Positionen drehte.

### *Nationalismus, Geschlecht und Politik*

Ihre 1911 publizierte Streitschrift „Das Rätsel Weib“ charakterisiert Schirmacher selbst als ein „Buch der Tränen und des Zorns“.<sup>75</sup> Dieses mit großer Leidenschaftlichkeit formulierte Werk geht so hart mit der männlichen Gesellschaft ins Gericht, dass eigentlich nicht mehr klar wird, wo noch politische Verhandlung möglich sein soll. Über die Unmöglichkeit für Frauen, eine Identität zu erlangen, heißt es dort:

„Sie war sein, sein Gut und sein Besitz [...]. Sie hatte und hat nicht einmal einen eigenen Namen. Um die Mitte des Lebens wird sie umsigniert wie ein Paket. Sie hat keine Nationalität, sie hat kein Vaterland...“<sup>76</sup>

Am Ende ihrer Autobiographie nimmt Schirmacher ein religiös konnotiertes „Vaterland“ für sich in Anspruch, durch das sie sich, so lässt sich interpretieren, erst als „Mensch“ mit einer klaren Identität bestätigt sah:

„In der Offenbarung des Vaterlandes spricht Gott am deutlichsten zu mir: Ich bin ein Mensch, aber ein deutscher.“<sup>77</sup>

Schirmachers Autobiographie hat vor allem ein Ziel: den Widerspruch zwischen ihren beiden politischen Orientierungen – an feministischen und nationalistischen Zielen – zugleich zu postulieren und aufzulösen. Dies bildet sich in einer ambivalenten Zeitlichkeit des Textes ab: Sie versucht zu belegen, dass sie „immer schon“ national war – postuliert also die Identifikation mit Deutschland und der „Ostmark“ als „ursprüngliches Projekt“<sup>78</sup> ihres Lebens – und ist zugleich damit beschäftigt darzustellen, an welchem Punkt, in welcher historischen Situation sie den Entschluss dazu fasste. Ist damit eine spezifische – Unverwandelbarkeit und Entwicklung zusammenzwingende – Zeitlogik der Auto/Biographie

<sup>75</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 66.

<sup>76</sup> KÄTHE SCHIRMACHER, *Das Rätsel Weib. Eine Abrechnung*, Weimar 1911, S. 18.

<sup>77</sup> SCHIRMACHER, *Flammen* (wie Anm. 4), S. 95.

<sup>78</sup> PIERRE BOURDIEU weist darauf hin, daß in der Rhetorik des „ursprünglichen Projektes“, der Ankündigung eines „immer schon“ – zumeist im Kontext der Darstellung der „jungen Jahre“ – vor allem die der „Lebensgeschichte“ immanente Konstruktion von Kohärenz und Sinn ihren Ausdruck finde. Vgl. BOURDIEU, *Die biographische Illusion* (wie Anm. 12), S. 75f.

angesprochen, so beschreibt Anne McClintock mit ihrer These von der „Anomalie“ der „nationalen Zeit“ ein durchaus ähnliches Muster, wenn sie auf den Widerspruch aller Erzählungen der „Nation“ hinweist, zugleich ihr Alter und ihre Modernität beweisen zu müssen.<sup>79</sup> Die narrative Logik der „doppelten Zeit“, die sowohl der Auto/Biographie wie der „Nationalgeschichte“ innewohnen, strukturiert die Darstellung in Käthe Schirmachers Lebenserinnerungen. Ihre auto/biographische Praxis konstituiert Kontinuitäten und dramatische Brüche in einer Vielzahl von Handlungsfeldern. Die spezifische – „je schon“ und „seit dann“ vereinigende – Zeitlichkeit ihrer Erzählung sollte dabei nicht so sehr als Widersprüchlichkeit interpretiert werden, sondern vielmehr als eine Strategie, Gegensätze zur Sprache zu bringen. Dem steht die Verortung in spezifischen kulturellen und politischen Räumen als Form der Auflösung dieser Gegensätze gegenüber. „Zeit“ und „Ort“ fungieren damit nicht bloß als Rahmen der „Handlung“, sondern können als Metaphern analysiert werden, die zum Ausdruck bringen, was nicht als „Geschichte“ zu erzählen ist.

Käthe Schirmacher suchte nicht nur Sprach-, Kultur- und Landesgrenzen auf, um ihre Identität zu definieren; sie bewegte sich auch an der Grenze zwischen radikal emanzipatorischen Ansprüchen der Frauenbewegung und ausgrenzendem „völkischen“ Nationalismus – ein Spannungsfeld, das es schwierig macht, sie im Kontext der Geschichte des Feminismus darzustellen. Ist sie also eine Ausnahmefigur, die affirmative Darstellungen insbesondere der radikalen Frauenbewegung nicht zu destabilisieren braucht? Oder ist sie – auch wenn hier nochmals darauf hingewiesen werden soll, dass sich die betroffenen Organisationen ja definitiv von ihr distanzieren – typisch für eine spezifische, bislang zu wenig wahrgenommene Entwicklung? Angesprochen ist damit die Frage nach einer Kontextualisierung von Käthe Schirmachers Biographie, ihren politischen Entwürfen und Einsätzen. Wie können eine politische Karriere, ein Lebenslauf wie der von Käthe Schirmacher in den Kontext der Geschichte der Frauenbewegungen gestellt werden? Und wie kann dies in Zusammenhang sowohl mit Konzepten der Nationalismusforschung wie der feministischen Auto/Biographieforschung gebracht werden? Die Notwendigkeit, hier integrierende Forschungsstrategien zu entwickeln, zeigt sich, wie ich meine, an ihrem Beispiel nur zu deutlich. Mögliche

---

<sup>79</sup> MCCLINTOCK, „No longer in a Future Heaven“ (wie Anm. 29), S. 92. Vgl. dazu auch: TOM NAIRN, *The Break-up of Britain*, London 1977.

Ansätze zu einer solchen Integration habe ich versucht, in diesem Aufsatz aufzuzeigen.

Ausgehend von den Analogien und Überschneidungen zwischen den Diskursen des autobiographischen Subjekts und der Nation, die als zentrale Identitätsdiskurse des 19. Jahrhunderts immer auch Geschlechterverhältnisse organisieren, habe ich die Widersprüche, die sich aus Käthe Schirmachers unterschiedlichen politischen Orientierungen ergeben, thematisiert. Dabei ging es mir gerade nicht darum, das scheinbar unmögliche Verhältnis zwischen ihrem radikalfeministischen und ihrem „völkisch“-nationalen Engagement im Kontext einer Entwicklungslogik – wie sie als Geschichte des Gewordenseins (sei es des Individuum, sei es der Nation) den Diskursen um Identität immanent ist – zu erklären. Vielmehr habe ich zum einen die Textstrategien untersucht, mit denen Käthe Schirmacher in ihrer Autobiographie die Divergenzen und Widersprüche zwischen ihren so unterschiedlichen politischen Engagements darstellt, zum anderen habe ich die für ihr nationalistisches Bekenntnis besonders charakteristischen „Ostmarken“-Vorträge sowohl auf interne Widersprüche wie auf Verweise hinsichtlich ihrer politischen Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis befragt.

Aus der Perspektive der Analyse nationalistischer Projekte<sup>80</sup> stellt sich die Frage, wie Aktivitäten wie jene Käthe Schirmachers zwischen Überbewertung und Ausblendung einzuordnen sind. Schirmachers Position als Akteurin in diesem Feld ist nicht von ihrer Geschlechtsidentität zu trennen. Entgegen ihrem eigenen Anspruch und Engagement wurde sie als Frau auf eine vergleichsweise marginale Rolle verwiesen – die sie gleichwohl in ihren Imaginationen wie in ihren Handlungen immer wieder sprengte. Sie aufgrund dieser Ambivalenz als Einzelfall darzustellen, hieße nicht nur, den geschlechterblinden Blick der „Nationalgeschichte“ durch die Beschränkung auf das Bild der „Ausnahme“ zu wiederholen. Es hieße auch, jenen biographischen Kanon zu affirmieren, der politisches Handeln nur Männern zuschreibt. Die Weiterentwicklung jener theoretischen Ansätze in der Nationalismusforschung, welche die Kategorie Geschlecht zu einem zentralen Instrument der Analyse machen, ist, so meine ich, eine zentrale Voraussetzung, die Handlungsfelder und Intentionen von politischen Akteurinnen wie Käthe Schirmacher zu analysieren. Hier gilt es, den Blick nicht auf Beschreibungen der Ge-

---

<sup>80</sup> NIRA YUVAL-DAVIS verwendet den Begriff „nationalistisches Projekt“ in Abgrenzung zu jenem des „Nationalstaates“, um sichtbar machen, daß die Erfahrung der Zugehörigkeit zu einer Nation sowohl auf Ebenen unterhalb als auch quer zur Struktur des Staates formuliert wird. Vgl. YUVAL-DAVIS, *Gender and Nation* (wie Anm. 32), S. 3.

schlechterverhältnisse in je spezifischen nationalistischen Projekten zu beschränken, sondern vielmehr auch nach jenen tieferliegenden Bedingungen moderner Gesellschaften zu suchen, die eine nationale wie eine geschlechtliche Identität zur scheinbar unumgänglichen Voraussetzung der Einbindung in ein Gemeinwesen machen.

Die Schwierigkeit, Käthe Schirmacher in *einen* Kontext – jenen der Frauenbewegung oder jenen des Nationalismus – zu stellen, hängt nicht zuletzt mit dem unklaren politischen Ort der Frauen in den im 19. Jahrhundert entstehenden Nationalstaaten zusammen. Einerseits hatten sie in den meisten Feldern der Politik lange überhaupt kein öffentliches Votum, andererseits nahm sich eine große Zahl von Frauen gerade deshalb sehr direkte Adressierungen ans Zentrum der Macht heraus. Für dieses Sprechen aus dem Nirgendwo ist Käthe Schirmacher ebenso ein Beispiel wie für eine Form der nationalistischen Identifikation, welche die Differenz zwischen der eigenen Geschichte und der eines Landes in der Fiktion *einer* Erzählung – jener der Autobiographie – aufhob.